

### Selbst- und Fremdachtung im Machtwechsel: zwei Studien über Gruppen von Außenseitern ; Homosexuelle und Frauen

Stolk, Bram van; Wouters, Cas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stolk, B. v., & Wouters, C. (1981). Selbst- und Fremdachtung im Machtwechsel: zwei Studien über Gruppen von Außenseitern ; Homosexuelle und Frauen. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 815-820). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189659>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SELBST- UND FREMDACHTUNG IM MACHTWECHSEL -,  
ZWEI STUDIEN ÜBER GRUPPEN VON AUßENSEITERN: HOMOSEXUELLE UND FRAUEN.

Bram van Stolk, Amsterdam / Cas Wouters, Utrecht.

Vor einiger Zeit unternahmen wir zwei Studien über sich emanzipierende Außenseiter; die eine befaßte sich mit Homosexuellen, die andere mit Frauen. In beiden Fällen wurde das Material mit Hilfe zweier Beratungsstellen gesammelt.

Einer von uns arbeitete fünf Jahre bei einer Beratungsstelle für Homosexuelle in Amsterdam - eine Stelle, die vom niederländischen Staat finanziert wurde. Ein wesentlicher Teil seiner Arbeit bestand darin, Beratungsgespräche mit Menschen zu führen, die sich in den meisten Fällen so, wie sie sind, nicht selbst bejahen konnten und die an mangelnder Selbstachtung litten. Viele von ihnen meinten anschaulich: "Ich kann mich kaum wie ein Schwuler sehen." Das Ausmaß, in dem sie an mangelnder Selbstachtung litten, und der Umfang, in dem sie in der Lage waren, die neuen Chancen zu nutzen, die die erfolgreiche Emanzipation der Homosexuellen in den Niederlanden ihnen bot, differierten stark. Ihre Probleme und die graduellen Unterschiede dabei ließen sich am besten begreifen, stellte sich heraus, wenn sie unter dem weiten Blickwinkel von sich verändernden Machtverhältnissen zwischen Etablierten und Außenseitern betrachtet wurden.

Seit mehr als einem Jahr erforschen wir nun zusammen den Hintergrund der Probleme von Frauen besonders aus einzelnen Schichten der Arbeiterklasse, die in einem Frauenhaus (crisiscentrum) aufgenommen worden sind. Als Schlüsseldatum ergibt sich, fast alle dort aufgenommenen Frauen sind aus eigener Initiative ihrem Partner fortgelaufen. Viele von ihnen gaben damit dem Druck ihrer gestiegenen Selbstachtung nach; die Art, wie sie behandelt wurden, war für sie unerträglich geworden. "Mir reicht es! Das lasse ich mir nicht mehr bieten!" sagten sie uns regelmäßig. Auch in dieser Untersuchung wird der Zusammenhang zwischen vergrößerten Machtchancen und Selbstachtung von Außenseitern zentral. Das empirische Material können wir aus Platzmangel nicht darstellen; wir vergleichen unsere Stu-

dien mit der von Elias (1).

Eine nicht unwichtige Akzentverschiebung zwischen Elias' und unseren Untersuchungen besteht darin, daß die Machtbeziehungen in den von uns beobachteten Figurationen viel stärker in Bewegung waren; in beiden Studien hatten wir mit dem Machtgewinn von Außenseitern zu tun. Wir haben uns drangemacht, ihre persönlichen Probleme zu ordnen und zu verdeutlichen, indem wir sie in ihren sozialen Zusammenhang stellen und als Probleme interpretieren, die fast unvermittelt aus dem Emanzipationskampf von Außenseitern erwachsen. Auf diese Weise wurde wieder klar, wie sehr Veränderungen in den Machtverhältnissen beziehungsweise in der sozialen Schichtung bis in die Persönlichkeitsstruktur durchdringen und zum Entstehen persönlicher Probleme führen. So gesehen bietet das Theorem von Etablierten und Außenseitern eine Ergänzung und Verbesserung des Freudschen Denkens (2). Darin werden persönliche Schwierigkeiten vor allem als Probleme gedeutet, die aus den inneren Machtverhältnissen und Spannungen der Herkunftsfamilie stammen. Minderwertigkeitsgefühle von Homosexuellen und Frauen sind, wie wir selbst erfahren haben, vor allem aus den Machtverhältnissen und Spannungen von Figurationen zu begreifen, die zwar die Herkunftsfamilie einschließen aber an Umfang und Komplexität weit übersteigen. Die geringe Wertschätzung der Gruppen, denen sie angehören, erschwert die Entwicklung eines befriedigenden Selbstgefühls. Ändern sich die Machtbalancen, ändert sich die soziale Rangordnung - manchmal direkt, manchmal etwas "nachhinkend" - und damit ändert sich die Art und Weise, die eigene Selbstachtung zu erwerben.

Ein Vergleich zwischen den beiden Außenseitergruppen, die wir untersuchten, und deren Verhältnis zu "ihren" Etablierten führte zum besseren Verständnis ihrer Selbstachtungsprobleme. Der Zusammenhang von jenen Fragen mit sich ändernden Macht- und Rangverhältnissen, wie wir sie hier betonen, kann durch diesen Vergleich außerdem näher bestimmt werden.- Drei Unterscheidungen scheinen uns theoretisch bedeutsam: die Art, wie diese Außenseiter sich ihre (Gruppen-) Identität aneignen; der Grad, in dem beide Außenseitergruppen auf "ihre" Etablierten angewiesen sind; und die Entwicklungsphasen ihrer gegenseitigen Machtabhängigkeiten.- Die erste Unterscheidung hinsichtlich der Gruppen, die wir untersuchten, folgt aus der Tatsache, daß Frauen als Frauen und Homosexuelle als Heterosexuelle

erzogen werden. Manchmal vergehen Jahre, ehe die jüngeren Leute bewußt den Zusammenhang herstellen zwischen ihrem sexuellem Interesse - das sie ungewöhnlich zu finden beginnen - und den gesellschaftlich beladenen Begriffen "Homosexualität" und "homosexuell". Homosexuelle wachsen nicht zwischen Schicksalsgenossen auf. Später müssen sie ihre frühesten Ideale, die sie sich angesichts ihrer Eltern bildeten, wieder aufgeben. Solange das Machtverhältnis zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen so ungleich bleibt, sind sie außerdem gezwungen, sich von der Identität zu trennen, die ihnen anerzogen wurde, um sich dann eine inferiore Identität zu eigen zu machen. Das sind Probleme, die (heterosexuelle) Frauen nicht kennen.

Die zweite Unterscheidung bezieht sich auf das Ausmaß, in dem beide Außenseitergruppen auf "ihre" Etablierten angewiesen sind. Männer und Frauen sind unentbehrlich füreinander hinsichtlich der Sexualität und der Reproduktion der menschlichen Gattung. Außerdem sind in Gesellschaften wie der unseren, wo an das Familienleben solche hohen emotionalen Anforderungen gestellt werden, Männer und Frauen sehr voneinander abhängig, viel stärker als Homosexuelle und Heterosexuelle aufeinander angewiesen sind. Die Machtdifferentiale zwischen Männern und Frauen sind also nie so groß geworden wie die zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen und sie können das allein schon, weil beide für die Reproduktion unentbehrlich sind, auch nie werden. So können beispielsweise die Machtunterschiede zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern niemals so groß werden, wie sie zwischen Nichtjuden und Juden möglich waren. Hinzu kommt, daß Homosexuelle als Gruppe in unserer Gesellschaft keine spezifische soziale Aufgabe erfüllen und darum in diesem Sinne keine gemeinsame Machtquelle verwenden können. Sie können sich organisieren. Und das tun sie auch. Aber sie haben kein offenkundiges Druckmittel so, wie Arbeitnehmer das haben und Frauen es haben könnten.

Unsere letzte Unterscheidung hinsichtlich des hier zentralen Zusammenhanges von Machtverhältnissen, Achtung und Selbstachtung betrifft die Entwicklungsphasen im Verhältnis zwischen beiden Gruppen von Außenseitern und "ihren" Etablierten. Für beide Gruppen gilt, daß es ihnen in der zweiten Hälfte der Sechziger Jahre gelang, durch die ein oder andere Form organisierten Widerstandes Druck auf die Etablierten auszuüben. Dazu mußten sie ihr gegenseitiges Mißtrauen

durchbrechen und ihre ambivalenten Gefühle im Blick auf sich selbst, auf ihre Schicksalsgenossen und die Etablierten weiter überwinden. Auf die Dauer trennten sich ihre Wege: ein Teil der Außenseiter radikalisierte sich weiter, entwickelte - zielbewußt - ein eigenes Wir-ideal, einen eigenen Stil sich Achtung und Selbstachtung zu erwerben und verfiel dies, wie die radikalen Feministinnen und Homosexuelle das tun. Ein anderer Teil, die Gemäßigteren, lehnt die Idee einer eigenen Gruppenidentität ab und wünscht "einfach wie alle anderen Menschen" behandelt zu werden.

Der Emanzipationsprozeß, in dem Frauen und Homosexuelle sich von den ambivalenten Gefühlen gegenüber sich selbst und ihrer Gruppe befreien, verläuft zögernd; solche Prozesse erfordern meist mehrere Generationen. Wie sehr die Selbstachtung von Außenseitern von der Achtung abhängig sein kann, die Etablierte ihnen zollen, zeigt sich beispielsweise im Stolz von Frauen mancher mohammedanischer Gebiete wegen ihrer Beschneidung, die äußerst peinlich und in unseren Augen erniedrigend ist. Hier gibt es wohl eine große Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Aber für die Frauen wird diese Ungleichheit (noch) kompensiert durch das Bestehen eines (noch) eindeutig positiven Idealbildes. Wenn die Frauen sich bloß nach dem Wir-ideal richten, verdienen sie damit leiblichen und materiellen Schutz, Achtung und (folglich) Selbstachtung. Deshalb könnte man die Phase, in der sich die Entwicklung des Machtverhältnisses zwischen diesen Frauen und (ihren) Männern befindet, mit dem Ausdruck harmonische Ungleichheit bezeichnen (3).

Eine wichtige Spezifizierung entwickelt sich aus der Frage, ob und wie weit sich das gegenseitige Machtverhältnis in einer Phase harmonischer Ungleichheit befindet. Manche Verhältnisse zwischen Etablierten und Außenseitern wie beispielsweise die zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen haben niemals so eine Phase gekannt. Andere sind, nachdem sie eine Phase harmonischer Ungleichheit durchgemacht hatten, in eine Phase gespannter Ungleichheit übergegangen (4). Den Ausdruck "harmonische Ungleichheit" können wir ebenfalls gebrauchen, um die Entwicklungsphase der Machtbalance zwischen Männern und Frauen nach der ersten großen Emanzipationswelle von den Dreißiger bis zu den Sechziger Jahren zu schildern. In dieser Periode ist ihre gegenseitige Machtbalance unverkennbar ungleich geblieben -, wennauch weniger ungleich als zuvor und weniger als in den

genannten mohammedanischen Gebieten. Aber die Unterdrückung fiel kaum mehr auf, weil (eine neue Generation von) Frauen sich die weiteren Grenzen, die ihnen gesetzt waren, größtenteils zu eigen gemacht hatten und diese Regeln dann auch nicht überschritten. Diese Unterordnung wurde belohnt mit Schutz und Achtung. Wenn Machtverhältnisse wie die zwischen Männern und Frauen in eine Phase harmonischer Ungleichheit geraten sind, werden sie dann so selbstverständlich akzeptiert, daß ziemlich allgemein das Gefühl entsteht, sie würden in der Zukunft auch so bleiben: ein Gefühl der Kontinuität. Durch diese gesellschaftliche Kontinuität mangelt es den meisten Menschen an dem Gefühl dafür, daß an der "Ordnung der Dinge", an dem "natürlichen" Verlauf zu rütteln ist. Wenn schon über die "Ordnung" in Begriffen der Moral nachgedacht wird, dann ist diese selbstverständlich "gut". Wer auf der falschen Seite der Scheidelinie verkehrt, hat eher Pech gehabt als daß ihm Unrecht angetan wäre (5). Von der Zukunft wird erwartet und auch erhofft, daß das Verhältnis im großen ganzen so bleiben wird, wie es ist. Das verschafft ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Seit den Dreißiger Jahren bis in die Sechziger Jahre gab es im Verhältnis von Mann und Frau ein viel stärkeres Empfinden für biographische Kontinuität: Verloben, Heiraten, Kinder-bekommen und -erziehen, zusammen Alt-werden. Der Plan war fertig. Man wußte, woran man war und wohin man gehörte. - In Zeiten gespannter Ungleichheit ist es fast selbstverständlich Veränderungen, das heißt Verbesserungen zu erwarten. Die "natürliche Ordnung" der Dinge ist doch veränderbar. Und warum sollte dann nicht eine rigorose Veränderung in den Machtverhältnissen bewerkstelligt werden -, eine Veränderung, die Männer und Frauen, Hetero- und Homosexuelle, Weiße und Schwarze usw. auf einen Schlag gleich und gleichwertig macht? Wenn das nicht geschieht, ist es nicht gerecht, nicht gut, ungerecht! Es wird viel mehr moralisiert: Wer sich auf der falschen Seite der Scheidelinie befindet, hat kein Pech gehabt. Ihm ist Unrecht geschehen. Der alte Plan ist zweideutig und verdächtig geworden. Die darin enthaltene Ungleichheit ist angezeigt worden und wird als unerträglich erfahren. Das Empfinden für die Kontinuität des Lebenslaufs und die Gelassenheit, die dazu paßt, gehen verloren. Bei Fehlschlägen geraten die Beteiligten schneller in Verwirrung. Sie kommen leichter zu der Ansicht, sie hätten die Achtung der anderen verloren. Sie geraten eher in Schwierigkeiten mit der Selbstachtung, werden eher durch Minderwertigkeitsgefühle bedrückt.

Diese Art Leiden zu behandeln ist die Hauptarbeit von Helfern derjenigen Einrichtungen, in denen wir unsere Untersuchung anstellten.

Anmerkungen.

(1) N. Elias und J.L. Scotson, *The Established and the Outsiders*, London 1965.- Niederländische Übersetzung mit einer ausführlichen neuen Einleitung: "De gevestigden en de buitenstaanders", Utrecht (Het Spectrum) 1976; Übersetzt von B.van Stolk und C. Wouters.

(2) Siehe N.Elias und J.L.Scotson, *De gevestigden en de buitenstaanders*; theoretischer Einleitungssatz, S.36 ff.

(3) Vgl.: "Eine Kolonisations- und Assimilationsphase, in der die jeweils untere und breitere Schicht zwar im Aufsteigen, aber doch noch der oberen Schicht deutlich unterlegen, in der sie spürbar am Vorbild der oberen orientiert ist und in der diese obere Gruppe sie, gewollt oder ungewollt, mit ihren Verhaltensweisen durchsetzt." N.Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Zweiter Band, S. 424.

(4) Vgl.: "... Phase der Abstoßung, Differenzierung oder Emanzipation in der die aufsteigende Gruppe spürbar an gesellschaftlicher Stärke und an Selbstbewußtsein gewinnt, in der dementsprechend die obere Gruppe zu einem stärkeren Ansichhalten, einer betonteren Abschließung gedrängt wird und in der sich die Kontraste, die Spannungen in der Gesellschaft verstärken." Idem, S.424.

(5) Vgl. Ralph H. Turner, *The Theme of Contemporary Social Movements*; *British Journal of Sociology*, 1969, S. 400ff.